



April 2005

FARO

Found Animals Rescue Organization

Hilfe für ausgesetzte und notleidende Tiere in Südeuropa

Kontakt:
Magdalena Kirchner
Winkelstrasse 15
CH-4412 Nuglar

Telefon 061 911 19 44
Mobile 079 455 62 73
Internet www.faroanimales.com
E-Mail info@faroanimales.com

Wer immer im Süden Europas unterwegs war, hat es schon gesehen: das allgegenwärtige, unvorstellbare Leid der Tiere. Gezüchtet, benutzt, weggeworfen – längst wissen wir es, längst wird auf vielen Kanälen darüber informiert.

Doch Wissen allein reicht nicht, wenn sich etwas verändern soll. So wurde im September 2001 unser Verein gegründet mit dem Ziel, Hilfe zu bringen. Angefangen haben wir unsere Arbeit in Andalusien, an



der Atlantikküste. In drei langen Wintern vor Ort zeigte sich, wie unendlich viel es zu tun gibt, von der Aufklärung in Schulen über Kontakte mit Tierhaltern, Überzeugungsarbeit bei Behörden bis zur direkten Hilfe für die betroffenen Tiere.

Doch ohne die notwendigen Mittel bleibt man hauptsächlich trauriger Zuschauer und kommt über Einzelaktionen nicht hinaus. Die nachfolgende Geschichte von einem der geretteten Tiere soll eine Ahnung davon vermitteln, wie viel Handlungsbedarf besteht. Es gibt nicht nur

die ausgesetzten Tiere, die Hilfe brauchen. Je mehr die Einheimischen sensibilisiert werden können, desto weniger Tierelend wird es geben. Doch das braucht Zeit, und zunächst ist das Dringendste die Errichtung einer festen Auffangstation mit der nötigen Infrastruktur und bezahltem Personal, damit die schlimmste Not des Augenblicks gelindert werden kann.

Wir sind dringend angewiesen auf jede nur mögliche Unterstützung finanzieller und praktischer Art, damit unser Projekt realisiert werden kann.

Bitte nehmen Sie Kontakt mit uns auf und verlangen Sie nähere Information.

***Das Mitgefühl mit allen Geschöpfen ist es,
was den Menschen erst wirklich zum Menschen macht.***

Albert Schweitzer

Nuglar, im April 2005

Die Präsidentin
Magdalena Kirchner



Von all den schlimmen Situationen, die ich in fast drei Jahren Andalusien angetroffen habe, war die von MILI eine der elendesten.

Es war ein feuchtkalter, windiger Tag im Februar, jemand hatte mir einen Tipp gegeben und ich ging ihm nach. In einer Senke neben dem Friedhof von Tarifa – von oben konnte man zunächst nur einen einzelnen Holzverschlag sehen, aber dann...! Es war eine ganze Stadt aus Baracken, zusammengeschustert aus alten Holzteilen, Blech und irgendwelchen Kunststoffresten, und dazwischen eine unbeschreibliche Wüste aus Dreck und Gerümpel. Ein paar verschüchterte Hunde flohen durch Glascherben, Stacheldraht und aufgerissene Abfallsäcke, ein Schwein mit einem dicken Bein hinkte davon, und in einer Einzäunung versuchte sich eine Ziege auf einer rutschigen alten Tür zu halten, die etwas erhöht über knietiefem Morast ausgelegt war. In einer leeren Zementröhre säugte eine magere Hündin acht sehr junge Welpen, und aus einer der Baracken ertönte klägliches Bellen und Winseln.



Kein Mensch war da zum Ansprechen, also ging ich hin und öffnete die Brettertür. Zwei kleine erwachsene Jagdhündinnen, die eine auf einem Brett an der Wand, die andere angekettet; mit der Kette hatte sie sich so um einen Pflock verwickelt, dass sie sich kaum mehr bewegen konnte. Alles verstummte, und fünf junge, knochenmagere Hündchen versteckten sich fluchtartig – in einer alten Einkaufstasche, unter



einem verbeulten Velorad und einer verrosteten Schubkarre – oder sie versuchten durch das Stacheldrahtgeflecht in der einen Wand in einen ebenso dunklen Nebenraum zu flüchten. Kein Futternapf, kein Tropfen Wasser in dem alten Farbkübel, der dort stand, dafür fushoch Exkremente. Die Kleinen hatten entzündete Schrammen am Bauch und weisse Farbrete vom Kübel zwischen den Zähnen.

Ich stellte einen sauberen Topf mit frischem Wasser hin, mehr war für den Augenblick nicht zu machen. Dann fuhr ich direkt zur Polizei. Zum grossen Glück gibt es seit kurzem in Andalusien eine Art Umwelttruppe der Guardia Civil, die man rufen kann, wenn man üble Missstände antrifft. Ich beschrieb ihnen

den Ort; sie versprachen, den Besitzer zu ermitteln und mit ihm zu reden, und ich solle dort allein nicht mehr hingehen. Sie suchten den Mann und trugen ihm auf, sauber zu machen und für Futter und Wasser zu sorgen – und sich mit mir zu verständigen, weil ihm sonst Anzeige drohe und das hiesse, man nimmt ihm alle Hunde weg.

Eine Woche später ging ich wieder hin, diesmal nicht allein. Der Verschlag war gesäubert, die angekettete Hündin frei und die Kleinen nicht mehr ganz so mager. Diesmal tauchte der Besitzer auf – und ein «amigo», der plötzlich dastand, Ärmel hochgekrempelt, Unterarme blutverschmiert und ein langes, bluttriefendes Messer in der Faust. Nicht gerade ein gemütlicher Anblick... er hatte wohl eben das Schwein mit dem verletzten Bein geschlachtet, es war jedenfalls nirgends mehr zu sehen.

Wir redeten, doch bereits nach wenigen Sätzen war mir klar, dass dort kein Verständnis zu erwarten war in Bezug auf eine auch nur einigermaßen artgerechte Haltung der Hunde. Offenbar hatte die Polizei dem Mann zugesetzt; er war bereit, mir die Tiere mit dem miserabelsten Gesundheitszustand zu überlassen, eine der erwachsenen Hündinnen und zwei der fünf Welpen.

Damit war für ihn das Problem erledigt – und für mich fing es an. Jagdhunde sind ausserordentlich schwierig zu vermitteln, sie jagen generell ihr Leben lang alles, was sich bewegt, und viele von ihnen sind oft schon so misshandelt worden, dass sie nie mehr wirklich Vertrauen fassen können zu Menschen. Aber gerade ihnen drohen die grauenhaftesten Todesarten, wenn sie «ausgedient» haben.

Monate vorher hatte mich die Polizeitruppe mit einem Jäger zusammengebracht. Er war die Ausnahme, er hatte seine Hunde eigentlich gern und hielt sie – nachdem ich zwei Monate lang fast



täglich mit ihm gearbeitet hatte – unter annehmbaren Bedingungen. Ihm durfte ich die erwachsene Hündin geben, nachdem sie aufgefüttert und tierärztlich versorgt war.

Die beiden Jungtiere, zwei Mädchen, blieben bei mir. Sie brauchten enorm viel Pflege, aber so richtig erholten sie sich nicht. Schliesslich brachte ich sie in die beste Tierklinik, die ich kannte. Sie sollten dort bleiben, bis ihr Gesundheitszustand gründlich abgeklärt war. Das eine starb nach vier Tagen, es hatte schon zuviel aushalten müssen. Manchmal sind es die Folgen der Fusstritte, manchmal die feuchtkalten Monate, wo sie unterernährt in den Verschlägen vegetieren, manchmal die Parasiten und Infektionen – sie werden ja weder geimpft noch entwurmt – und meist wohl alles zusammen.



Das andere überlebte, und der Klinikleiter nannte es «Mili». Das ist die Koseform von «Milagro» und heisst Wunder, denn das war es wohl. Sie kam nach zwei Wochen zwar noch sehr schwach, aber auf Herz und Nieren untersucht, eingehend behandelt und nach tierärztlichem Ermessen gesund zu mir zurück.



Diesmal erholte sie sich so prächtig, dass es eine helle Freude war, ihr zuzusehen. Einen Monat später brachte ich sie mit in die Schweiz, und hier geschah dann das zweite Wunder: Sie fand einen Platz, wie er im Märchenbuch steht! Auch die freundliche kleine Beagle-Hündin dort adoptierte sie begeistert, und wenn man den beiden beim Auslauf begegnet, erinnern sie unweigerlich an ein römisches Wagengespann...

